Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 10

Artikel: Jesus und unser religiöses Wesen
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133052

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jesus und unser religiöses Wesen.*)

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nicht jeder, der zu mir Herr, Herr sagt, wird ins Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut. Viele werden an jenem Tage kommen und sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen prophetisches Zeugnis abgelegt? Haben wir nicht in deinem Namen Dämonen ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Machttaten getan? Dann werde ich ihnen frei bekennen: Ich habe euch nie gekannt, weg von mir, ihr Uebeltäter.

Matth. 7, 20—23.

Liebe Gemeinde! Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß nichts die Menschen so stark von Gott abhält, als die Religion, und nichts sie so stark von Jesus zurückhält als das Christentum. Diese Wahrheit ist nicht neu, aber sie gehört zu denen, die uns immer von Neuem zum Nachdenken reizen, uns immer von Neuem zum Staunen zwingen. Es sind gewiß Einige unter uns, die mit mir gestehen müssen: wenn uns irgend etwas von Gott abbringen könnte, so wäre es die Art, wie die Menschen, die sich und Andern als die Gottgläubigen gelten, sich zu Gott stellen, wie sie davon reden, wie ihr Gottesglaube sich in ihrem ganzen Wesen äußert oder auch — nicht äußert; wenn irgend etwas uns von Jesus scheiden könnte, dann wäre es das Gefolge, das sich gewöhnlich um ihn drängt und sich als die Seinigen ausgibt. Nicht der gewöhnliche Zweifel ist's, der uns viel anzuhaben vermag, etwa die Anfechtung, die von unserer Lebenserfahrung, der Betrachtung des Weltlaufs oder den wirklichen und vermeintlichen Ergebnissen der Wissenschaft her kommt. Auch sie kann uns zu schaffen machen und der Kampf mag gelegentlich schwer genug werden; trotzdem: Gottes Wahrheit ist so mächtig und so tief in der Seele verankert, daß sie immer wieder über alle Stürme und Wellen triumphiert. Nach jeder Verdunkelung geht uns sein Licht nur strahlender

*) Akademische Predigt, gehalten in der Kirche von Oberstraß in Zürich.

wieder auf. Aber wenn wir sehen, was die Menschen, die an Gott zu glauben vorgeben, damit machen — nicht Alle, aber Viele — dann naht unserer Seele der schlimmste der Zweifel. Nicht daran denke ich, daß die meisten sogenannten Christen — wir Verkündiger des Wortes eingeschlossen — vom Glauben an einen allmächtigen gütigen Gott keine Ahnung zu haben scheinen, sobald es einmal gilt, damit bitter Ernst zu machen, ich meine, wenn es gilt, der Welt Trotz zu bieten und das Unmögliche für möglich zu halten. Hier müssen wir milde sein; denn wer von uns kennt nicht in dieser Beziehung die Schwachheit des eigenen Herzens, das Erbeben vor dem Wagnis des Glaubens? Sogar das darf uns nicht irre machen, daß das christliche Bekenntnis bei Einzelnen wie bei ganzen Völkern Hand in Hand gehen kann mit groben Sünden, ja mit furchtbarer Roheit und Gemeinheit; denn hier können wir uns sagen, daß das christliche Bekenntnis ja bloß äußere Form sei, ein Firnis, der niemand täuschen kann, und daß da im Ernst nicht von Christentum gesprochen werden darf. Sollte aber doch christlicher Ernst neben großen Fehlern und Sünden vorkommen, so könnten wir immer noch an einen harten Kampf zwischen Fleisch und Geist glauben, in dem ehrliche Frömmigkeit doch nicht siegreich bliebe. Anders aber wird die Sache, wenn der fromme Betrug beginnt, sei's auch nur als Selbstbetrug. Wenn wir sehen, wie Leute, die über ihre Frömmigkeit keinen Zweifel bestehen lassen, Gott, ohne es ausdrücklich zu wissen oder zu wollen, doch benutzen, um damit sich selbst zu nützen und Andern zu schaden, ihn zum Werkzeug der Eitelkeit und des Ehrgeizes machen, zum Deckmantel der Trägheit, des Weltdienstes, des Hasses, des Machtdranges, der krassen Selbstsucht, wenn wir dies gelegentlich gerade an solchen beobachten, die uns in besonderem Maße Träger und Vertreter des göttlichen Geistes zu sein schienen: dann kommt die Stunde der schwersten Anfechtung; dann will eine mephistophelische Stimme uns einflüstern, der Gottesglaube sei nur eine Maske für die allzumenschlichen Triebe unserer Natur, die ihr wahres Gesicht nicht zeigen dürften. Gott wird uns um ein Haar durch die Frommen entleidet. — Und so geht es uns mit dem Christentum, ja beinahe mit Jesus selbst. Das Christentum ist eine großartige Sache — und was gibt es Herrlicheres als Jesus? Wir mögen alle Tag Angriffe auf das Christentum, auf Jesus selbst lesen — die erschüttern uns nicht, ja, Jesus und seine Sache stehen nach einem solchen Angriff oft herrlicher da als zuvor. Aber wenn wir dann auf die blicken, die sich Jünger Jesu nennen, wenn wir auf die Christen blicken, wenn wir von ihm, dem Großen, Herrlichen, zu ihnen kommen und sie vor uns sehen in ihrer anmaßenden Kleinheit und satten Beschränktheit, ihrem frommen Unglauben, ihrer unbewußten Heuchelei, ihrer Feigheit, ihrem Pharisäertum und Pfaffentum — dann kommt vielleicht wohl einmal eine unmutige Stunde, wo wir uns von Jesus selbst abwenden möchten wegen dem Gefolge, das sich um ihn drängt. Aber dann treibt uns ein noch stärkerer Zug erst recht zu ihm hin, daß wir bei ihm Schutz

suchen gegen die Christen. Und wenn wir dann unser neues Testament aufschlagen, dann sehen wir, daß Jesus selbst das alles vorausgesehen hat, daß er dieses Gefolge vertreibt, daß er uns recht gibt. Wir fliehen vom Christentum zu Jesus und von der Religion — zu Gott, seinem Gott!

L. Zuhörer! Jesus spricht: „Nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, werden eingehen ins Reich Gottes, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel tun.“ Ein wunderbar großes Wort! Wir verstehen es ganz ungenügend, wenn wir dabei bloß an offenkundige Heuchler denken, die sich mit religiösem Wortemachen begnügen, oder an jene Art von Christen, die eifrig sind im Ablegen des Bekenntnisses zu Jesus, sei's im Sinne der Rechtgläubigkeit oder auch in irgend einem andern Sinn, damit aber so viel geleistet zu haben glauben, daß sie sich das Bekenntnis des Lebens ersparen können. Daß diese Art häufig genug vorkommt, wollen wir natürlich nicht leugnen, auch nicht, daß sie durch das Wort Jesu auch getroffen wird — aber dieses hat noch einen andern Sinn, einen tieferen, umfassenderen, viel weniger bekannten. Es trifft ein Uebel, das nur Wenige nach seiner ganzen Tragweite erkennen: es trifft das religiöse Formwesen, das sich an Stelle des wahrhaft Göttlichen setzt. Wir dürfen uns noch kühner ausdrücken: es trifft die Religion, die sich an Stelle Gottes setzt. Wie ist dies gemeint?

L. Zuhörer! Wer mit dem Hunger nach der Wirklichkeit göttlicher Wahrheit in unser christliches Wesen hineinschaut, der muß mit der Zeit inne werden, wie sehr dort die Form der Sache vorgeht. Es kommt dort darauf an, daß die religiöse Form gewahrt und geübt wird. Wenn sie da ist, dann ist alles recht; dann ist auch Gott dabei. Es gibt Kreise, die meinen, in einer Versammlung, die nicht mit Gebet eröffnet werde, könne Gott nicht dabei sein, er müsse aber umgekehrt dabei sein, wenn man ihm durch Gebet die Ehre gegeben habe. Aehnlich meint man, alles Leben, das mit Jesus zusammenhange, müsse irgendwie biblische Form haben. Wo Bibel und Gesangbuch dabei sind, da kann man sicher sein, daß es sich um eine fromme Sache handelt. Sogar in der Kleidung, in ihrem Schwarz, ihrem feierlichen Schnitt, soll der religiöse Ernst sich ausdrücken, oder doch in Haltung und Gebärde, in einer Art, die es jedermann sagt: „Ich bin ein Frommer; ich bin von religiösem Ernst erfüllt.“ Es muß gleichsam die fromme Miene da sein, die fromme Aufschrift, sonst kann es sich nicht um Gott und Gottesreich handeln. Fromme Werke sind solche, die religiös abgestempelt sind, Werke für die Kirche, die Mission, gewisse Arten von Liebestätigkeit; ein Tun aber, das diesen Stempel nicht trägt, ist rein weltlich, und Leute die sich damit befassen, zeigen dadurch, daß sie nicht aus Gott sind. Und es muß namentlich von Gott geredet werden, je mehr, desto besser. Das fromme Wort zeugt davon, daß der, der es spricht, Gott nahe ist, die ernste Miene, die es begleitet, von religiösem und sittlichem Ernst. Was aber die

fromme Gesinnung betrifft, so anerkennt man sie nur da, versteht sie überhaupt nur da, wo sie die gewöhnlichen Merkmale trägt, die nun einmal kirchlich und religiös festgelegt ist, wenn sie gleichsam mit Bibel und Gesangbuch daherkommt und den schwarzen Sonntagsrock anhat, oder sonst eine religiöse Uniform trägt, die man leicht erkennt. Man erlaubt ihr zwar wohl etwa ein bischen Freiheit, aber nur auf den gewohnten Wegen oder solchen, die sich nicht weit davon entfernen. Je mehr es die herkömmliche Form ist, worin die Frömmigkeit erscheint, desto mehr wird sie als solche erkannt; jedenfalls aber ist es diese religiöse Form, worin die Meisten allein das Göttliche erkennen. Und sie meinen es auch da zu erkennen, wo es in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Das ist das Bedeutsame, Tieftraurige, Furchtbare: Das Göttliche ist ja in diesen Formen oft gar nicht da. Gott hat damit nichts zu tun. Viele dieser Dinge sind in seinen Augen Kinderspiel und Mummenschanz und Schlimmeres. Dessen bin ich gewiß. Das Vorhandensein des Göttlichen wird durch diese Formen nicht im Geringsten gewährleistet, umsoweniger, als diese abgestempelte Frömmigkeit meistens wenig kostet, gerade weil sie allgemein anerkannt ist. Diese offizielle Frömmigkeit und Sittlichkeit bringt ja ihren Trägern Ehre und Ansehen ein und fördert sie oft auch im bürgerlichen Leben. Auch wo das Göttliche in diesen Formen da ist — und es ist gewiß oft auch darin! — da ist es doch nicht in dem Maße da, wie diese Formen es vorgeben. Wir haben also hier eine verhängnisvolle Augentäuschung vor uns, der die Masse der Christen erliegt: das Göttliche wird sehr häufig da verehrt, wo es gar nicht ist.

Dafür wird es dann da nicht verehrt, wo es wirklich ist. Wie sollte es anders sein? Wenn man es am falschen Orte sucht, kann man es am richtigen nicht erkennen. Man erkennt das Göttliche nicht, wo nicht die vertraute religiöse Form da ist. Lasset Menschen auftreten mit dem größten Glauben, lasset sie Taten tun, die nur aus der Tiefe einer Gemeinschaft mit Gott kommen können, deren der Durchschnitt der Formfrommen unfähig wäre, wenn sie nicht die fromme Aufschrift tragen, wenn sie nicht in die Schablone des gewöhnlichen frommen Wesens gehen, dann gelten sie als Ausgeburt eines rein weltlichen Sinnes, ja vielleicht als gottlos. Lasset Bestrebungen, Bewegungen kommen, worin ungleich mehr von der Kraft und dem Geist Gottes lebt, als in allem landläufigen frommen Tun zusammen, wenn der Stempel fehlt, wenn sie auch nur neu sind, oder wenn sie gar von Menschen getragen werden, die zu den Gottlosen gerechnet werden, sich auch selbst dazu rechnen — vielleicht aus Mißverständnis — dann werden sie von den religiösen Leuten mit äußerstem Mißtrauen betrachtet, ja gehaßt und verdammt. Darum ist es eine der bedeutsamsten Tatsachen der Geschichte, daß die frommen Leute Gott am wenigsten verstanden, das wahrhaft Göttliche am meisten verkannt haben. Das größte Beispiel dafür ist das Schicksal Jesu selbst. In ihm erschien

das Göttliche, aber ohne die fromme Form. Diese hatten dafür die Pharisäer. Ihnen fehlte es nicht an der feierlichen Gebärde; ihnen sah man den religiös-sittlichen Ernst von weitem an, auch schon am Gewand. Da fehlte es nicht am Eifer für die religiösen Heiligtümer. Darum beugte sich alles fromme Volk vor ihnen. Aber Jesus — wo war seine Beglaubigung? Wo war der religöse Ernst? War nicht sein ganzes Wesen weltlich? Aß und trank er nicht mit den Gottlosen? War das nicht das Zeichen eines weltlichen Sinnes? Wie war sein Verhalten zum Gesetz, seine Stellung zum Sabbath, zum Fasten, zum Tempeldienst zu beurteilen? War das nicht Gottlosigkeit? Da waren die großen Schriftgelehrten doch andere Männer! — So hat sich das ewig Denkwürdige ereignet, daß er, in dem Gottes Wahrheit in ihrem reinen Glanze erschienen war, von den Frommen als unfromm getötet wurde. Die Pharisäer waren in den Augen der Masse die Vertreter Gottes, Jesus der Lästerer, der Gottlose.

So wird Jesus auch heute von den Frommen gekreuzigt; ich meine: das wahrhaft Göttliche wird nicht erkannt, weil wir in Augenverblendung es am falschen Orte suchen. Wir gehen neben des Vaters Willen vorbei und haben — Religion! Auch über Bessere und Tiefere legt sich manchmal der Bann dieses frommen Formalismus. Auch sie lassen sich etwa verleiten, zu meinen, Gott sei nur da, wo die fromme Form sei; man könne von Gott nur Zeugnis ablegen, wenn man von Gott ausdrücklich rede. Auch sie geraten damit von der Wahrheit ab in den Schein, ja in die Unwahrheit hinein. Auf der andern Seite aber ist es nun gerade dieser Formalismus, der zahllose wahrhaftige Seelen so stark abstößt, daß ihnen Religion und Christentum entleidet werden. Ich fühle tief mit ihnen. Auch ich hasse mit ihnen dieses Formenwesen von ganzem Herzen. Nicht die Form an sich hassen wir, sie kann gute Dienste leisten, wenn man sie als Form behandelt. Dann wünschen wir sogar mehr davon. Eine große Sache ist es um das echte Gebet, die recht verstandene und benützte Bibel; niemand kann davon höher denken als wir. Auch die Mission kann groß aufgefaßt werden. Zeugnis von Gott, von seinem „Worte" ablegen ist das herrlichste, was es gibt und herrlich ist rechte Gemeinschaft im Hören dieses Wortes. Und wie könnten wir zuviel religiösen Ernst haben? Aber alle diese Dinge werden ins Gegenteil verkehrt, wenn sie zum frommen Formgesetz werden. Dann beginnt unser Haß. Wir hassen es, wenn die Form an Stelle der Sache treten soll und wenn man uns die Form aufdrängen will. Mit ganzem Herzen möchten wir an Gott hangen, möchten ihm in allem dienen — aber wir wollen nicht, daß wir das sollen mit Worten sagen, bekennen müssen bei jeder Gelegenheit, auch wenn's uns nicht darum zu Mute ist. Wir wollen versuchen, aus dem Heiligsten zu leben, aber wir setzen uns zur Wehr, wenn man von uns verlangt, daß wir das Heiligste vorzeigen sollen, damit man anerkenne, daß wir an Gott glauben, daß wir aus Gott leben möchten, daß wir fromm seien.

Lieber als dies tun, wollen wir als gottlos gelten; wir wollen zu den Gottlosen gehen, um dort unangetastet — Gott leben zu können. Gerade soweit wir Gott lieben, hassen wir die Frömmigkeit, die in erster Linie Form ist.

Aber nicht minder hassen wir alle Verunreinigung des Göttlichen durch das Menschliche, allen Mißbrauch des Göttlichen zur Befriedigung menschlicher, allzumenschlicher Triebe. Davon redet Jesus in dem zweiten großen Wort, das uns heute beschäftigt. „Viele werden an jenem Tage sprechen: Herr, Herr, sind wir nicht in deinem Namen Propheten gewesen? Haben wir nicht in deinem Namen Dämonen ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan?"

Ist uns nicht, als ob wir durch diese Fragen mitten in die Gegenwart versetzt würden? Wir leben in einer Zeit religiösen Erwachens. Das ist nicht zu verkennen. Was könnte es aber Herrlicheres geben? Ist das nicht die Erfüllung unserer tiefsten Hoffnung? Nach was denn haben wir uns in toten Zeiten mehr gesehnt, als daß wir einen solchen Tag erleben möchten, den Tag eines religiösen Erwachens? Nun ist der Tag da; er ist wenigstens angebrochen. Wir freuen uns auch wirklich darüber. Es ist eine große Bewegung in den Herzen, ein Unbefriedigtsein, ein Fragen, Suchen, ja ein Hungern und Dürsten nach der Wahrheit, nach Gott. Aber diese neue Welle religiösen Lebens bringt zunächst so vieles mit sich, was uns nicht freut, viel Stroh und Gestrüpp, viel Unrat; ja, wir müssen es in aller Schärfe ausdrücken: sie ist begleitet von viel religiösem Schwindel. Es ist zunächst weniger das Göttliche selbst, was hervortritt, sondern eine verirrte Sehnsucht darnach; nicht das Gottesreich wächst, sondern das Religionswesen. Es erscheint mit all seinen bezeichnenden Zügen, namentlich dem einen: daß es menschliches Machen ist und, daß es das Göttliche in den Dienst des Menschlichen herabzieht. Von allen Seiten her bekommen wir religiöse Angebote, und diese Angebote berufen sich immer auf Eins: daß die betreffenden religiösen Personen oder Bewegungen etwas Ungewöhnliches, etwas Erstaunliches leisten. Die Einen besitzen die Gabe, Kranke gesund zu machen: sie sind Wundertäter; die Andern sprechen neue, großartige Gedanken aus: sie sind Propheten; die Dritten wissen im Namen Gottes irgend ein großes Werk in Szene zu setzen, das das Staunen der Menschen erregt und sie in den Ruf bringt, Gottesmänner, Träger der Gotteswahrheit zu sein. Allen diesen Angeboten fallen die Menschen in Scharen zu. Bald um diese, bald um jene Person oder Sache herum bildet sich eine gläubige Gemeinde — und was für eine Glaubensfähigkeit wird hier entwickelt! Fast jeder Tag bringt uns eine neue Erscheinung dieser Art. Eine lange Stufenleiter führt von den edleren und tieferen Bewegungen dieser Art bis zu den seltsamsten Torheiten. Es gibt aber keine Verkehrtheit, die so groß wäre, daß ihr nicht eine Anzahl Menschen verfielen, darunter vielleicht tiefe

und feine. Der religiöse Nimbus, womit jene umgeben werden oder sich selbst umgeben, übt einen wahren Zauber aus. Aber auch edlere, wirklich große Erscheinungen laufen Gefahr, ein Stück weit in dieses Wesen hineingezogen zu werden, ins Machen, in die Pose, den religiösen Ichdienst hinein zu kommen. Es lebt in unserem Geschlecht ein wahrhaft verheerender Geist der Konkurrenz, der Reklame. Vom Geschäftsleben her hat sich dieser Dämon auch der geistigsten Gebiete des Lebens bemächtigt, auch der Religion. Auch hier will Eins das Andere überbieten, überflügeln, Eins tiefer, origineller, frommer sein als das Andere. Die Eitelkeit findet hier ein gar ideales Gewand. Man widersteht nicht immer der Versuchung, einen gewissen mystischen Glanz um sich zu verbreiten oder duldet doch, daß Andere dies tun. So entsteht wieder ein Wesen, worin das wahrhaft Göttliche untergeht. Das Menschliche verdrängt Gott. Menschliche und allzumenschliche Triebe aller Art bemächtigen sich des erwachten religiösen Lebens und ziehen es in ihren Dienst. Es entsteht ein Getrieb und Getue, ein Machen und Drängen, ein Vergleichen und Hin- und Herlaufen, ein Vergöttern und Verwerfen von Personen, eine Vielgeschäftigkeit und Erfindsamkeit — aber zu Gott kommen die Menschen nicht, sie kommen nur wieder zu Menschen, sie bekommen Religion; aber nicht das Gottesreich Jesu. Es ist ein Treiben, das jede aufrichtige Seele, die es eine Zeitlang verfolgt hat, abstoßen muß.

Jesus hat jenen Fragern geantwortet: „Ich habe euch nie gekannt; weichet von mir, ihr Uebeltäter."

Ist das nicht eine Antwort von unverständlicher Schroffheit? Hatten diese Menschen nicht doch etwas Rechtes getan? Hatten sie nicht alle ihn verherrlichen wollen, da sie doch in seinem Namen auftraten? Ja, hatten sie ihn nicht sogar nachgeahmt? Er selbst hatte ja doch auch Erstaunliches, Unerhörtes getan, hatte neue, gewaltige Worte geredet, hatte Geister ausgetrieben, Machttaten getan. — Gewiß, aber wir erfahren auch, daß Jesus diese Worte sozusagen nur gelegentlich geredet, daß er nicht aus dem Verkündigen großer Wahrheiten sozusagen ein Beruf für sich gemacht hat. Mit so wenig Worten als möglich hat er seine Botschaft ausgerichtet und mehr durch das Tun sein Werk vollenden wollen, als durch Reden. Aber auch nicht durch auffallendes Tun — das wäre ein Fallen in der Versuchung auf der Zinne des Tempels gewesen! Er hat seine Heilungen gleichsam gegen seinen Willen vollbracht als von selbst geschehende Auswirkungen des Gottesreiches, das in ihm da war, und ist der Menge ausgewichen, als sie zu ihm drängte, um ihn zum König zu machen, — das rechte Gegenteil von dem Verhalten vieler Heutigen! Diese machen also gerade das zum Merkmal ihres Jüngertums, was Jesus als Versuchung empfunden hat. Er weist darum gerade sie auf's Schroffste von sich. Er hat sie nie gekannt. Sie sind Uebeltäter, denn sie dienen im Grunde unter religiösen Formen sich selbst. Sie wollen groß werden durch den Namen Jesu. Es kommt ihnen auf sich selbst

an, nicht auf Gott. Ihr Tun ist Schwindel gefährlichster Art; denn es setzt an Stelle der Wahrheit etwas, das ihr täuschend ähnlich sieht und doch ihr Gegenteil ist. Der Mensch benutzt Gott, um sich selbst zu erhöhen. Weg, weg mit diesem religiösen Getue — es ist ferne von Gott! Aber auch da, wo all dies Machen aufrichtig und rein ist, da ist doch zu sagen: es kommt im Reiche Gottes nicht darauf an, daß viel gemacht werde, daß Reklameerfolge erzielt werden, sondern daß wirklich Gottes Wahrheit herrsche, daß wirklich göttliches Leben werde. Denn man kann Vieles machen, Erstaunliches tun und doch kann es eben nur menschliches Künsteln sein, ohne daß Gottes Reich einen Schritt vorwärts gekommen ist. Es kann ein willkürliches Tun sein, das gar nicht Gottes Willen entspricht. Weg damit, es ist bloß Täuschung, es ist auf Sand gebaut!

L. Zuhörer! Wir haben nun zweimal gesehen, wie Jesus anders ist, als eine Frömmigkeit, die sich auf ihn beruft. Und das ist nun die große Tatsache, vor die wir uns jetzt noch stellen wollen: Jesus ist unsere Erholung, wenn uns die frommen Leute Religion und Christentum entleidet haben. Zu ihm flüchten wir uns auch vor seinen eigenen Anhängern. Hier stoßen wir auf eine völlig andersartige Welt. Hier ist nichts mehr von dem, was uns sonst in unserm religiösen Wesen quält, hier ist nur, was uns erfreut, befreit, worin unsere Seele aufatmet, aufjauchzt. Hier ist keine Beengung mehr, keine quälende Schablone. Es ist hier überhaupt gar kein religiöses Wesen mehr. Wir stoßen nun auf das seltsame Wunder, daß hier, wo das wahrhaft Göttliche erscheint, die Religion aufhört. Es ist bei Jesus gar keine besondere Zubereitung zur Frömmigkeit mehr. Sein Leben mit dem Vater besitzt eine solche Selbstverständlichkeit, daß es gar nicht mehr besonders hervortritt. Darum ist es so natürlich wie das tägliche Brot, wie der Sonnenschein und der Schlag des Herzens. Es ist frisches, quellendes Leben, wie das Leben der Natur. Es gibt keine besondere religiöse Form mehr, weil alles Leben mit dem Vater gelebt wird. Dies geschieht so, als ob etwas Anderes nicht möglich wäre. Da ist kein feierlicher Ernst, sondern hohe Heiterkeit und reine Kindlichkeit — beide in das Ewige getaucht und damit im Grunde viel ernster, als die ernsten Falten der pharisäischen Frömmigkeit. In die einfachen Formen des menschlichen Zusammenlebens strömt das Leben mit Gott hinein und macht daraus das Gottesreich. Die Religion wird aufgehoben, weil sie erfüllt ist. Nichts ist mehr besonders heilig, weil alles heilig ist. Gottes Wirklichkeit hebt die Religion auf. Hier gleicht das Leben mit Gott nicht mehr der oft so drückenden Luft der geistlichen Versammlungen, sondern dem Wind, der über den sommerlichen Rain weht, wohl auch dem Sturm, der um einsame Höhen braust — aber immer wird die Seele dadurch geweitet, statt verengt, immer Gott näher gebracht, statt von ihm abgezogen. Das Religiöse ist das vollkommen Menschliche geworden. Ja, das ist das große Wunder: hier,

wo das Göttliche rein und mächtig hervortritt, wird es auch das vollkommen Menschliche; Gott und Mensch werden Eins. Gott wird im Menschen Fleisch, wird anschaulich, verständlich, und der Mensch atmet auf in Gott, atmet noch tiefer, seliger auf, als er in der Stille und Hoheit der Natur aufatmet, dem Staub der Kultur entronnen — er atmet im Allertiefsten der Seele auf!

Denn hier tritt nun wirklich das Göttliche hervor. An Stelle des religiösen Wesens tritt göttliche Menschlichkeit; die menschliche Trübung wird getilgt. Auch dies ist so wunderbar und nicht genug zu preisen: daß das Göttliche in Jesus so fleckenlos rein hervortritt. Hier bricht sich sein Licht nicht mehr in der dicken Dunsthülle, die vom Ich ausgeht, sondern leuchtet als reine Sonne. Denn hier ist das Ich mit Gott völlig Eins geworden. Es sucht nicht mehr sich selbst und ist so Gottes reines Gefäß geworden. Darum werden wir, wenn wir uns ihm hingeben, nicht in einen Bann geschlagen, wie es uns oft bei andern Großen geht, sondern wir werden erst recht frei, wir kommen zu uns selbst. Jesu Wesen wirkt auf uns wie Alpenluft und Alpensonne. Wir geben uns ihm mit Lust gefangen, weil wir durch ihn erst recht frei werden. Väterlicher Ernst und mütterliche Güte fassen uns in ihm an und in beiden spüren wir Gottes Wesen und Geist. Wir jubeln auf, daß wir so das Göttliche einmal in Reinheit erblicken; wir ruhen aus an dieser Stätte, wo Gottes Wesen uns in der unerschöpflich wunderbaren Verbindung von Reinheit und Liebe entgegenstrahlt. Wir werden in Jesus Gottes gewiß und froh.

Nun wagen wir aber auch, ein Leben mit Gott zu ergreifen, das anders aussieht, als das Religionswesen, das uns so sehr verdrossen hatte. Wir können nicht genug auf diesen Unterschied aufmerksam machen. Es ist eine unermeßliche Befreiung, Vereinfachung, Vertiefung. Es braucht kein besonderes frommes Gebahren mehr. „Nicht Alle, die zu mir: Herr, Herr sagen, werden ins Himmelreich eingehen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel tun.“ Was ist der Wille des Vaters? Offenbar nicht, daß irgend welches besondere religiöse Tun veranstaltet, sondern daß alles Tun so gestaltet wird, wie es sittlich recht ist. Gottesdienst ist sittliches Tun, ist, schöner gesagt, die Verwirklichung des göttlich Guten. Im wahren Guten lebt und atmet der Vater: in Gerechtigkeit, Vertrauen, Reinheit, Liebe. Gottesdienst ist Menschendienst und Menschendienst Gottesdienst. Es kommt dem Vater nicht sowohl darauf an, daß Er selbst besonders geehrt werde, als daß sein Wille unter den Menschen geschehe. Wer daran mitarbeitet, ist Bürger des Himmelreichs.

Damit ist uns eine herrliche Freiheit gegeben. Es fällt alle religiöse Engigkeit weg. Gott dienen, aus Gott leben wird eine ganz weltliche Sache, ich meine: eine Sache, die kein besonders, geistliches Gewand trägt. Wir bekommen den Blick frei für das Walten Gottes in seiner großen Welt. Wir wissen, daß sein Reich nicht auf den Kreis der

Kirchen und das von religiösen Grenzpfählen umhegte Gebiet der Formfrömmigkeit begrenzt ist. Wir können als Gotteskinder und Mitarbeiter auch Menschen gelten lassen, die nicht Herr, Herr sagen, ja sogar solche, die sich selbst für gottlos halten, weil sie falsche Vorstellungen von Gott hegen. Doch nicht die will ich hervorheben; es ist ja in der letzten Zeit oft und stark gesagt worden. Ein anderes ist mir fast noch wichtiger: Auch wir, die wir ja gern in unserem Innern zu Jesus Herr sagen, sind befreit von dem Zwange, es nach außen zu tun, wenn es uns nicht dazu drängt. Jesus hält offenbar gar nicht viel auf das religiöse Reden. Er weiß, daß es die Gefahr in sich schließt, vom Tun des Willens Gottes abzulenken. Es ist Jesu Meinung, daß wir das Heiligste, unser Verhältnis zum Vater, im Kämmerlein des Herzens verschließen und davon nicht leichtlich reden sollen, weil es sonst verloren gehen könnte, aber dafür durch unser ganzes Wesen Zeugnis davon ablegen, daß wir einen Gott haben, der unser Vater ist. Wir dürfen wohl sagen: weit davon entfernt, daß möglichst vieles Zeugnisablegen von Gott durch Reden dem Sinn Jesu entspräche, wäre es offenbar das Ideal des Gottesreiches, daß nur noch Taten und nicht mehr Worte dieses Zeugnis ausmachten. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" — das ist das einfach große Wort, vor dem alle religiöse Unwahrheit verschwinden muß, wie Nebel vor der Sonne. Nicht großartige Reden und tiefsinnige Gedanken, nicht Machttaten und Erfolge verbürgen die Gegenwart des wirklich Göttlichen, sondern die Früchte, sie allein! Welche Früchte? Es ist leicht zu sagen: der Glaube, der sich in der sieghaften Haltung gegenüber der Welt und allen Mächten des Widergöttlichen bewährt, und die Liebe. Besonders die Liebe! Denn sie zeigt allein, ob das Selbst besiegt und Gott Herr geworden ist in einem Menschen. Soweit sie da ist, ist Gott da, soweit sie fehlt, fehlt Gott — mögen noch so viel feierliche Formen, noch so viel mächtige Reden, Taten, Erfolge da sein. Göttliches Wesen und göttliche Wahrheit müssen sich zu allererst zeigen in schlichter Herzensgüte, verbunden mit herzlicher Demut vor Gott und sich selbst, in einem willigen Verstehen und Geltenlassen Anderer, in schlichter Menschlichkeit und hoher Natürlichkeit. Wo diese Kennzeichen fehlen, da ist große Wahrscheinlichkeit, daß wir es nicht mit Gott zu tun haben, sondern mit dem Ich, nicht mit dem Gottesreich, sondern der Religion. Alles Reden von Gott und Jesus kann uns darüber nicht wegtäuschen. Wo in einer Menschengemeinschaft der Geist des wildesten Kampfes gegen einander die wichtigsten Formen des Zusammenlebens beherrscht, wie das unter uns der Fall ist, und nicht nur die Lieblosigkeit, sondern geradezu die Unmenschlichkeit uns daraus anschreit — falls wir Ohren haben, zu hören — da ist Gott nicht, und wenn das Religionswesen darin eine tropische Ueppigkeit entfaltete. So einfach ist dieser Prüfstein. Er gilt für die Gemeinschaften der Menschen wie für die Einzelnen: Wo Gottes Wirklichkeit ist, da wird das Alltagswesen verändert; an Stelle des Weltsinns tritt gött-

licher Sinn. Wo Gott ist, da ist Kraft und Mut der Weltüberwindung, da ist Tapferkeit, Treue, Selbstlosigkeit, da ist Gerechtigkeit, da ist Liebe, und umgekehrt: wo diese da sind, da ist Gott. Wo Gott ist, da geschehen Wunder — aber schlichte Wunder, Wunder des Guten. Alle andern Wunder sind Täuschungen.

Aber darüber möchte ich nicht mißverstanden werden: Von da aus kann und soll es auch zu Taten kommen, erstaunlichen Taten; von da aus können, ja sollen Kräfte erwachsen, die zu großen Siegen über die Mächte des Bösen führen; von da aus kann es, ja soll es zu einem mächtigen Zeugnis von Gott auch durch das Wort kommen — es wird von selbst dazu kommen, wie es bei Jesus und seinen echten Jüngern dazu gekommen. ist Die Welt merkt es auf alle Fälle, wo Gott in Menschen lebendig wird; das Wunder kommt dann von selbst. Aber alles bekommt eine andere Art. Alles macht sich von selbst; alle Künstlichkeit verschwindet; es geschieht, was nötig ist, nicht was prunkt, und der äußere Erfolg ist meistens nicht ein religiöser Lorbeerkranz, sondern ein Kreuz, ein Kreuz freilich mit einer Auferstehung. So Gottes Willen tun ist Gottesdienst und Zeugnis von Gott.

Das, liebe Zuhörer, ist nach meiner Ueberzeugung auch der Weg, den die religiöse Erweckung gehen muß, wenn sie wahr, heilsam und dem Sinne Jesu gemäß sein soll: nicht neues religiöses Formwesen soll sie schaffen, nicht das Seltsame, Unerhörte tun, sondern unserem Geschlechte Kraft geben, Gottes einfachen Willen zu tun in den sittlichen Aufgaben, die deutlich uns gestellt sind, fortzuschreiten von Sieg zu Sieg in der Verwirklichung des Guten Gottes. Sie muß sehr einfach und natürlich sein — bei aller Größe und Tiefe — und ganz weltlich, gerade weil sie göttlich ist.

Jesu Geist und Art muß durchbrechen. Er ist das Göttliche. Jesus ist unsere Zuversicht: da ist Gottes Wahrheit und des Menschen. In dem Maße, als er unter uns aufersteht, als durch ihn Christus Gestalt gewinnt in einer erlösten Menschenwelt, wird das, was die Religion formhaft und schattenhaft will, feste, sinnenhafte Wirklichkeit, wird die Schöpfung Gottes wiedergeboren und vollendet, daß sie im Göttlichen völlig menschlich, aber auch im Menschlichen göttlich, daß das Wunderbare ganz und gar natürlich, aber auch das Natürliche ein hohes Wunder wird. Jesus muß durchbrechen, denn er ist das Göttliche. Oder sollen wir das Gleiche mit andern Worten sagen? Wenn das religiöse Erwachen das werden soll, was wir hoffen, dann muß das Menschliche darin ganz anders zurücktreten und das Göttliche ganz anders hervortreten, dann muß Gott selbst ganz anders Wirklichkeit werden unter uns!

L. Ragaz.